

Albert von Ruville über die Wiedervereinigung der christlichen Bekenntnisse.

Von Dr Georg Reinhold, Wien.

Am Epiphaniestage des Jahres 1928 erschien die Enzyklika *Mortalium animos*, in welcher der Heilige Vater Pius XI. die von Christus selbst angeordnete und von den Aposteln und ihren Nachfolgern stets festgehaltene innere, organische Einheit der Kirche gegen die von den Kongressen in Stockholm und Lausanne unternommene Umdeutung in eine bloß begriffliche, alle christlichen Denominationen umfassende Namensseinheit energisch in Schutz nahm. Das päpstliche Rundschreiben erweckte lebhaften Wiederhall in dem Konvertiten Albert von Ruville und er beeilte sich, im Anschluß an die Enzyklika in einer eigenen Schrift nicht bloß die Ursachen, den Verlauf und die allmähliche Verfestigung der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts, sondern auch die für unsere Zeit bestehende Möglichkeit einer Wiedervereinigung der getrennten Christen im wahren katholischen Glauben darzustellen. „Vorwärts zur Einheit“ betitelt sich das Buch Ruvilles (Mainz, Kirchheim). Mit nüchternem Verständnis für die vorhandenen Schwierigkeiten, aber auch mit froher Zuversicht und starkem Optimismus stellt Ruville eine Reihe von Gründen zusammen, welche die Wiederherstellung der wahren kirchlichen Einheit schon für eine nahe Zukunft als aussichtsvoll erscheinen lassen. Die Arbeit Ruvilles zeichnet sich aus durch die Hervorhebung der pragmatischen Zusammenhänge und hat, wie der Verfasser ausdrücklich hervorhebt, in den geschichtlichen Partien auf das große Papstwerk Pastors Rücksicht genommen. Die erste Hälfte des Buches trägt mehr geschichtlichen, die zweite Hälfte mehr programmatischen Charakter.

Nach einer kurzen Darlegung der klaren und keiner Mißdeutung fähigen Aussprüche Christi und der Apostel über den Sinn der Einheit der Kirche verweist Ruville auf die Schäden, welche durch die Spaltung der Christenheit im religiösen und im staatlichen Leben notwendig entstehen. Die Uneinigkeit in den religiösen Anschauungen erzeugt auch die Uneinigkeit im Urteil über das ganze öffentliche Leben und entfremdet die Menschen einander. Auch die Missionierung der noch heidnischen Länder wird lahmgelegt, wenn die Missionäre das Christentum in verschiedenen Formen und Auffassungen predigen und miteinander in Konkurrenz treten. Die Glaubensspaltung des

16. Jahrhunderts trat nicht plötzlich und unerwartet auf, sondern sie hatte eine längere Vorgeschichte, in welcher auch auf kirchlicher Seite gefehlt wurde. Dahin gehören besonders die Streitigkeiten zwischen den Päpsten und den Kaisern, die Inquisition, das große päpstliche Schisma mit zwei, später sogar drei Päpsten, die Unbotmäßigkeit der Konzilien von Konstanz und Basel gegen den Papst, die Verweltlichung des päpstlichen Hofes und anderer kirchlicher Kreise und die Stellungnahme des Papstes Leo X. gegen den neugewählten Kaiser Karl V. Durch Luther wurde der Funke in das Pulverfaß geworfen. Die Abstriche, welche er von der alten Kirche machte, waren radikal. Obwohl Papst Hadrian VI. schon im Jahre 1522 sich herbeiließ, durch seinen Legaten auf dem Reichstag zu Nürnberg die Fehler der Kurie freimütig zu bekennen, konnte er das ins Rollen gekommene Rad nicht mehr aufhalten, weil man auf protestantischer Seite die „Errungenschaften“ der Reformation nicht preisgeben wollte und weil durch angewandte kriegerische Mittel (Plünderung Roms durch die Söldnertruppen Karls V. und Schmalkaldnerkrieg) und durch die Einziehung der Kirchengüter politische und egoistische Motive sich geltend machten. Während das Werk Luthers darauf hinauslief, die Grundlagen der Kirche zu zerstören, wurde dann durch das Konzil von Trient die seit Jahrhunderten verlangte Reform der Kirche an Haupt und Gliedern wirklich durchgeführt und im Kirchenrecht sowie in dogmatischen Definitionen verankert. Trotz zahlreicher Konversionen einzelner hervorragender Persönlichkeiten hat sich die Kirchenspaltung besonders durch den Dreißigjährigen Krieg und durch den westfälischen Frieden zu einem Dauerzustand verfestigt und die verschiedenen Einigungsversuche, welche unter anderem auch von dem protestantischen Philosophen Leibnitz gemacht wurden, hatten keinen Erfolg. Auch auf dem philosophisch-theologischen Gebiete gelang es nicht, eine Aussöhnung der Geister zustande zu bringen, weil auf Seite der Neuerer die katholische Glaubenslehre nicht mehr als maßgebende Richtschnur anerkannt wurde. Den katholischen Kaisern aus dem Hause Habsburg waren durch den gesetzlichen Schutz des Augsburger Religionsfriedens und des westfälischen Friedens die Hände gebunden und sie konnten sich nicht einmal mehr von den Päpsten die Kaiserkrönung erbitten, weil die dabei zu leistenden Eide auf Verteidigung der katholischen Religion und Bekämpfung der Häresie den protestantischen Reichsfürsten als Kriegserklärung erschienen wären. Ruville stellt auch

eine Betrachtung an über die Frage, warum wohl die göttliche Vorsehung auch nach dem Konzil von Trient nicht dafür gesorgt hat, daß sich die Wahrheit durchringe, und er glaubt den Grund dafür darin zu finden, daß es damals noch nicht an der Zeit war, die vom Protestantismus absorbierten Massen in die Kirche zurückzuführen, weil sie in Verbindung mit den auch innerhalb der katholischen Kreise noch nachwirkenden konziliaren Ideen von Konstanz und Basel den Frieden der Kirche noch gefährdet hätten. Ruville erinnert an den Gallikanismus jener Jahrhunderte, der dann eine Fortsetzung und Erweiterung im Febronianismus und Josefinismus erfuhr.

Seither haben sich die Zeiten geändert. Die Kirche ist allmählich innerlich wieder erstarkt und das Papsttum hat als moralische Macht großes Ansehen gewonnen. Dazu haben, abgesehen von der göttlichen Lebenskraft der Kirche, auch gewisse äußere geschichtliche Verhältnisse beigetragen, deren sich die göttliche Vorsehung zur Erreichung ihrer Zwecke bediente. Dazu rechnet Ruville die sogenannte Aufklärung, das kirchenfeindliche Auftreten Napoleons I. und die Übergriffe der Staatsgewalt auch in anderen Ländern. Die Aufklärung zeitigte in Österreich den Josefinismus, in Deutschland den Febronianismus und überall die Freimaurerei. Die Kirche sollte vorwiegend staatlichen Charakter tragen und ganz vom Staate abhängig sein. Napoleon stellte kirchenpolitische Forderungen, die mit dem Wesen der Kirche unvereinbar waren. Während die Päpste der vorangegangenen Zeit genötigt waren, vieles zu dulden und zu sanktionieren, was zwar nicht kirchlich unerlaubt, aber doch nachteilig war, wurden sie nunmehr durch die unerträglichen Maßnahmen der Gegner geradezu genötigt, auch um den Preis des Martyriums die Rechte der Kirche zu verteidigen und selbst mit dem gewalttätigen Korse, vor dem ganz Europa zitterte, den Kampf aufzunehmen. Dadurch erwarb sich die Kirche auch in der nichtkatholischen Welt wieder die gebührende Achtung, und nun war es auch an der Zeit, den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes als des Zentrums und der Seele der Kirche in das volle Licht der Öffentlichkeit zu stellen, die zwar von Christus eingesetzt und im Evangelium klar enthalten sind, aber in den letzten Jahrhunderten aus den oben angegebenen Gründen zurückgedrängt worden waren. Die Verstiegtheit der modernen zuerst pantheistischen, dann materialistischen Philosophie und die unhaltbaren Aufstellungen der radikalen protestantischen Bibel- und altchristlichen Geschichtsfor-

schung drängten auch in außerkatholischen Gelehrtenkreisen zu einer Revision der Anschauungen und zu einer Wiederannäherung an die alte katholische Tradition. Die durch die modernen Erfindungen bewirkte ungeheure Steigerung der Verkehrsmöglichkeiten macht es heute den Nichtkatholiken leicht, die katholische Kirche, ihre Lehre und ihren Kult, wirklich kennen zu lernen und sich von den Zerrbildern loszumachen, unter denen man früher alles Katholische dargestellt hatte. Wenn in der außerkatholischen Welt sich gegenwärtig die Einigungsbestrebungen stark zur Geltung bringen und man auch die römische Kirche gern im Bunde der von Pius XI. so genannten Allchristen sehen möchte, so wird damit zwar etwas Unmögliches angestrebt, aber es tritt dabei doch eine große Hochachtung vor der römischen Kirche zutage, wie sie in früheren Zeiten niemals vorhanden war.

Ruville bemüht sich nun auch die Wege zu zeigen, auf denen die Einigung aller Christen in der wahren Kirche erreicht werden könnte. Auf dogmatischem Gebiete müsse die Person und die Lehre Christi in den Vordergrund gestellt werden, denn er wird von allen christlichen Gemeinschaften als maßgebender Führer anerkannt. Seine Lehre und seine Vorschriften führen aber direkt zur katholischen Auffassung. Der lebendigen Darstellung des christlichen Vollkommenheitsideals, wie es Christus empfohlen hat, dienen die religiösen Orden. Ihre Tätigkeit wäre demgemäß so viel als möglich zu fördern. Um die Männer der Wissenschaft für die Sache der wahren Kirche zu gewinnen, wäre die vom Vatikanum dogmatisch festgelegte Kirchenlehre zu betonen, daß sich die katholische Weltanschauung auf Vernunftferkenntnissen aufbaut, daß zwischen der Vernunftwahrheit und der kirchlichen Glaubenslehre kein wirklicher Widerspruch bestehen kann, und somit keine evidente Vernunftwahrheit eine Bestreitung durch irgend ein Dogma zu befürchten hat und daß der Anschein eines Widerspruches zwischen Wissenschaft und katholischem Glauben nur dort möglich ist, wo entweder das Dogma falsch verstanden oder eine unbewiesene Hypothese als sicheres Resultat der Wissenschaft hingestellt wird. Der Katholik ist im Gewissen verpflichtet, jede zweifellos feststehende Wahrheit, wo immer sie sich findet, anzunehmen. Ruville empfiehlt die Gründung katholischer Universitäten, auch in den Ländern der Diaspora, damit die katholische Wahrheit sich überall offen zur Prüfung darstelle. Er warnt ferner vor jeder Abschwächung der katholischen Lehre gegenüber den Akatholiken, weil diese

letzteren dadurch auf die Meinung gebracht würden, als ob die Katholiken ihrer Sache nicht ganz sicher seien. Gegenüber den Protestanten, bei denen es keine einheitliche kirchliche Führung gibt, der alle sich unterwerfen müssen, wird nur die Kleinarbeit möglich sein, welche sich um die Konversion Einzelner bemüht. Im Großen könnte dagegen die Arbeit einsetzen gegenüber der orientalischen Kirche, deren Glaubenslehre sich von der römisch-katholischen nur in sehr wenigen Punkten unterscheidet. Wenn auf dem Konzil von Florenz eine Union mit der orientalischen Kirche zustandekommen konnte, müßte eine solche auch heute erreichbar sein. Ruville denkt auch an die Wiedereinberufung des nur unterbrochenen, nicht abgeschlossenen Vatikanischen Konzils, etwa in einer östlich gelegenen Stadt, auf welchem päpstliche Legaten den Vorsitz führten und zu welchem alle schismatischen Bischöfe einzuladen wären. Es würde allerdings auf gegnerischer Seite Proteste, Streitschriften, Pamphlete regnen, aber andererseits würde sich auch die verborgene Menge der zur Einheit Geneigten veranlaßt fühlen, hervorzutreten.

Die unerläßliche Voraussetzung für den Erfolg aller dieser Bemühungen ist selbstverständlich die göttliche Hilfe. Bloße Menschenarbeit vermag das Einigungswerk nicht zu schaffen. Daß die göttliche Gnadenhilfe gerade für unsere Zeit erbeten werden könnte, glaubt Ruville aus den Weissagungen der Heiligen Schrift entnehmen zu können. Die Stelle bei Haggaeus (2, 21): „Ich erschüttere den Himmel und die Erde, ich stoße die Königsthronen um und zerstöre die Macht der heidnischen Reiche, ich nehme dich, Sorubabel, und setze dich einem Siegelringe gleich“, findet Ruville erfüllt in Konstantin dem Großen. Die Ereignisse während des Weltkrieges und nach demselben haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Zeiten Konstantins und lassen die Hoffnung als berechtigt erscheinen, daß auch die Weissagung des sterbenden Patriarchen Jakob an seinen Sohn Juda über den Herrscher, auf den die Völker harren, und die Verheißungen an David vom ewig bestehenden Thron seines Reiches, die dann vom Engel bei der Verkündigung in Nazareth wiederholt wurde, in unserer Zeit Erfüllung finden könnten, wobei wieder an eine Zusammenarbeit der christlichen weltlichen Macht mit der geistlichen Kirchengewalt zu denken wäre. Ruville fordert alle getreuen Christen auf, die Hände nicht in den Schoß zu legen, sondern mit Eifer und Tatkraft am Werke Gottes mitzuarbeiten, bis das

Königtum Christi, das er vor Pilatus bekannt hat, zur vollen Durchführung gelangt.

Das sind so ungefähr die Hauptgedanken des Ruvilleschen Buches. Sie kommen aus dem Herzen eines hochgebildeten Laien, der durch Gottes Gnade selbst den Rückweg vom Protestantismus zur katholischen Kirche gefunden hat und der an der Universität jenes Landes wirkt, von welchem die Spaltung des 16. Jahrhunderts ihren Ausgang nahm. Sie wollen nur anregen und ermutigen. Denn die wirkliche Durchführung des Einigungswerkes ist die Sache Gottes und der von ihm bestellten kirchlichen Autorität. Der Optimismus Ruvilles ist wohl geeignet, zaghafte Gemüter mit Vertrauen zu erfüllen und zur Mitarbeit auf dem Gebiete der Wiedervereinigung der christlichen Bekenntnisse im wahren Glauben anzueifern.

Die Güte und Milde in der Seelsorge.

Von Pfarrer *Otto Keßler*, Hermersberg (Rheinpfalz).

Auf den Domplatz von *Florenz* mündet eine kurze, enge, dunkle Gasse, genannt die *Todesstraße* (*Via della morte*). An der Türe des ersten Hauses in dieser Straße sieht man einen Glockenzug, welcher der Umschrift zufolge „*den Diener der Barmherzigkeit*“ zu rufen bestimmt ist (*Campanello del servo della misericordia*). In dem Hause hat nämlich die Bruderschaft der Barmherzigkeit ihren Sitz, und Tag und Nacht ist eine Anzahl Männer hier zu finden, um auf ein Zeichen des Glöckleins die christliche Nächstenliebe auszuüben, einen auf der Straße Verunglückten ins Spital zu tragen oder einen armen Toten ins Grab betten zu helfen.

Diese kurze, enge, dunkle Gasse in *Florenz* erscheint mir so recht als ein Bild des menschlichen Lebens, das ja nichts anderes ist als eine große Todesstraße. Und das *Haus der Barmherzigkeit*, das der göttliche Samaritan gleich an den Anfang dieses Weges hingebaut hat als Zufluchtsstätte aller Mühseligen und Beladenen, ist die *Kirche, die katholische Kirche. Der Diener der Barmherzigkeit aber, der die tröstende Pforte dieses Hauses dem Hilfesuchenden öffnet, ist der katholische Priester*. Seine Pflicht ist es, Tag und Nacht zu lauschen auf den Klang des Glöckleins, das ihn zur Übung barmherziger Liebe ruft. *Diener der Barmherzigkeit zu sein, das ist unser Beruf*. Und die wichtigste Eigenschaft eines Dieners der Barm-